

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 31

Rubrik: Humor und Ironie - wiederentdeckt für Sie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HUMOR UND IRONIE — widerentdeckt für Sie:

Carl Spitteler (1845–1924)

war der erste Schweizer Dichter, der den Nobelpreis für Literatur erhielt (1919). In Anlehnung an griechische Vorstellungen schuf er in seinen Epen eine eigene Welt mythisch-kosmischer Gestalten und Vorgänge, daneben aber trat er auch als Essayist hervor und verstand es, humorvoll, satirisch oder mit beißender Ironie gewisse Erscheinungen besonders auf dem Gebiet von Sprache und Literatur zu glossieren – wie nachstehendes, noch heute aktuelles Beispiel beweist.

Bruno Knobel

Die Zimmerlichkeit der Druckerschwärze

von Carl Spitteler

In irgendeinem Unterhaltungsblatte lese ich folgende humoristische Grabschrift:

Es war ein Schneider

Leider!

Hat nie das Maß getroffen,

War oft bes-

Es soll natürlich lauten «besoffen». Dem Generalmajor der Setzer hat es indessen nicht gefallen, daß seine schwarzen Lettern über diesem abscheulichen Worte erröten müßten, und er hat dafür einen schamhaften Gedankenstrich angebracht. Als ob das nun besser wäre! Als ob nicht der Reim mit Naturgewalt das Wort ergänzte! Und wenn man jetzt das Verschen vorliest, soll man dann aussprechen «bes-» und das übrige dem Verständnis des Hörers überlassen?

Ich gehöre wahrlich nicht zu denjenigen, welche in der Derbheit und Unflätigkeit des Stils Kraft und Urwüchsigkeit oder gar Genialität erblicken; im Gegenteil, die Verfeinerung des Ausdrucks von seiten des Autors und der Gefühlszensur, von seiten der Genießenden gilt mir für einen unbedingten Gewinn. Allein hierbei unterscheide ich zwei Dinge. Der Schall unziemlicher oder grober Worte wirkt im höchsten Grade beleidigend, weil aufdringlich. Im Buch dagegen verhält es sich anders. Da steht es jedem frei, über Mißfälliges rasch wegzugleiten, ohne es nur ins Bewußtsein aufzunehmen. Man kann Zeilen und Seiten überschlagen und nötigenfalls das Buch wegwerfen. Der gedruckte Text zwingt sich eben nicht auf. Dazu kommt noch

der überaus wichtige Umstand, daß wir beim Lesen keine Zeugen haben; mag es der Moralist tadeln, das bildet nun einmal einen gewaltigen Unterschied. Darum nimmt sich auch im Buch die ängstliche Scheu vor dem gesunden geraden Wort kleinlich aus und heißt Zimmerlichkeit. Ueberträgt sich vollends diese Scheu auf ganz unverfängliche Ausdrücke, so wird die Zimmerlichkeit zur Lächerlichkeit, welche Spott und Hohn verdient. Eine Lächerlichkeit nun nenne ich es, das Wort «besoffen» als unanständig aus dem Druck zu verbannen. Gewiß ist dasselbe nichts weniger als elegant, und «betrunken» dürfte denselben Dienst tun; allein zwischen einem ordinären und einem unflätigen Wort besteht denn doch eine gewaltige Kluft. Dieses muß unbedingt von jedem Gebildeten in Rede und Schrift gemieden werden, jenes ist Sache des Stils und sehr häufig sogar Sache des Wohnorts. In der Schweiz wird bekanntlich statt Mund «Maul» gesagt, was auch nicht elegant, aber darum doch nicht unflätig ist; mit demselben Recht nun, wie bes- statt «besoffen», müßte der Setzer M- statt «Maul» drucken. Ueberdies ist das Wort «betrunken» in gewissen Gegenden des deutschen Sprachgebietes, z. B. in den Ostseeprovinzen, gerade so ungebräuchlich wie das Wort «Mund» in der Schweiz. Die vornehmste Dame in Reval oder Petersburg sagt: «Unser Kutscher war besoffen.» Was aber eine gebildete Dame zu sagen wagt, darüber braucht ein Setzer nicht zu erröten.

Handelte es sich hierbei um eine vereinzelte Erscheinung, ich hielte es nicht der Mühe wert, davon zu sprechen. Allein die Gedankenstrichseuche wird nachgerade im deutschen Druck epidemisch. So wagt beinahe kein Redakteur mehr

den Namen «Teufel» buchstäblich hinzustellen; wir lesen immer T-l. Auch das nenne ich lächerlich, und zwar über die Maßen lächerlich. Ja, wenn wir noch den hörner- und klauenfesten Glauben des Mittelalters besäßen, wo die Leute bei der bloßen Vorstellung des schwarzen Ungeheuers die Gänsehaut bekamen, da ließe sich diese Vorsichtsmaßregel rechtfertigen. Doch heute, da wir über die Juden spotten, weil sie den Namen Gottes nicht zu schreiben wagten, da ferner neun Zehntel der Menschheit nicht einmal mehr an die Existenz des T-ls glaubt, da endlich selbst das letzte Zehntel den T-l als das b-e Pr-p auffaßt, heute ist die metaphysische Scheu ganz einfach eine D-t. Und wie steht es dann mit den Zusammensetzungen? Wenn wir jenen entsetzlichen Namen, der kaum noch die Kinder schreckt, nicht mehr anders als T-l zu drucken wagen, so werden zahlreiche Familien- und Ortsbezeichnungen hemisonym; es gibt fortan keine Manteuffel, son-

dern Man-l, und niemand wird in Zukunft über die T-lsbrücke fahren. Im Druck nimmt sich das sehr schön aus; aber wenn ich nun mündlich erzählen will, ich sei auf der T-lsbrücke gewesen, wie in aller Welt soll ich das aussprechen? Soll ich sagen: ich war auf der Z-brücke oder auf der Gottseibeiusbrücke? Abergläubischer und kindischer konnten selbst die alten Römer nicht verfahren.

Weil dann ein Gesetz der menschlichen Entwicklung verlangt, daß eine D-t stets eine größere D-t hervorruft, sucht einer den andern an Skrupelhaftigkeit zu überbieten. So habe ich in einem berühmten Werk über Afrika gelesen, daß der Autor irgendwo Menschenfr-r antraf. Das fehlte eben noch! Gewiß ist es ja im höchsten Grade sträflich, Menschen zu fr-n, auch will ich zugeben, daß dieses Wortbild nicht eben eine liebliche Vorstellung erweckt. Allein wenn wir einmal anfangen wollten, neben sämtlichen unedlen oder metaphysisch

